

Aus der alten Ochsen-gasse

Autor(en): Hermann Jenny, Ernst Jenny

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1942

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/7987acc4-eeac-4d4f-9548-e87eeba10aee>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Aus der alten Ochsen-gasse.

Kleinbasler Erinnerungen.

Von Hermann und Ernst Jenny

Die beiden Abbildungen der Ecke Ochsen-gasse-Greifengasse sind photographische Wiedergaben eines Kartonmodells, das Alt-Theatermeister Hermann Jenny in monatelanger Arbeit nach alten Plänen und Bildern des Staatsarchivs und nach eigenen Jugenderinnerungen angefertigt hat. Sie stellen die Häuser Greifengasse Nr. 13, 15, 17, das Eckhaus (zugleich Ochsen-gasse 1) und Ochsen-gasse 3 und 5 dar mit den seltsam ineinander verschachtelten Hinterhausverhältnissen um den Hof von Ochsen-gasse 3, wie sie bis zum Abbruch der linken Greifengasse im Jahre 1918 bestanden haben. Bild 1 gibt die beiden Fronten, von der obern Greifengasse aus gesehen; Bild 2 zeigt aus der Vogelschau, wie die Hinterfronten miteinander verwachsen waren, also, daß Eckhaus Ochsen-gasse 1 und das anschließende Haus Greifengasse 17 von den Nachbarhäusern gänzlich eingemauert sind. Mit der Verbreiterung der Greifengasse, dem Zurücknehmen der Baulinie und dem Wiederaufbau von 1924 ist Ochsen-gasse 1 (W. Karli) verschwunden; Ochsen-gasse 3 wurde Ochsen-gasse 1 als Hochhaus an der Ecke Greifengasse. Für die Baugeschichte des ganzen Blocks mit seiner mannigfach wechselnden Bewohnerschaft gaben das historische Grundbuch, die Adreßbücher seit 1799 und das Indicialenbuch der minderen Stadt die nötigen Aufschlüsse; um sie hat sich Hans Joneli in verdankenswerter Weise bemüht.

Nach jahrzehntelanger Praxis als Theaterfachmann in Gießen, Stuttgart und Basel (Aera Melitz und Lert) war es für den gelernten Photographen im Ruhestand eine Freude, statt der Bühnenbilder in Modellierbogenform nun einmal die Stätten seiner Kindheit im naturgetreuen Szenenbilde wieder aufleben zu lassen. Für die nachfolgenden Schilderungen hat er sich mit seinem Vetter zusammengetan; beide haben sie aus dem Schrein ihrer Erinnerungen hervorgeholt, was einer fröhlichen Urständ wert erschien; was der eine in Bild und Form gestaltete, suchte der andere im Wort festzuhalten, und so erzählen sie in zwangloser Weise von den Häusern und den hier beheimateten Vorgängen und Begebenheiten aus der 2. Hälfte der letzten Jahrhunderts und den vielen Kleinbasler Originalen, die einst diesen alten Winkel belebt haben.

Hauptschauplatz ist das Haus *Ochsen-gasse Nr. 3*. Seine *Geschichte* läßt sich bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts verfolgen, wo es als Lehen des Klosters Klingental

erscheint. Küfer, Wagner, Schiffleute, Schreiner und andere Berufstätige trieben darin ihr Wesen. Bis zum Jahre 1711 hieß es «zem Lörrach», von da an «zem Lerchenberg». 1835 kam es in den Besitz des Spezierers Johann Jakob *Jenny-Roth*; er war der Großvater der Verfasser dieser Erinnerungen. Drei Jahrzehnte vorher war es im Besitz der Familie Otto gewesen; ihr entstammte der mütterliche Großvater vom einen der Berichterstatter, Emanuel Otto; er war Besitzer der Kammradmühle an der Webergasse, hat aus gesundheitlichen Gründen den Beruf wechseln müssen und starb als Ratsweibel. Mithin sind doppelte und dreifache Familienerinnerungen mit dem Hause verknüpft. Unmittelbar vor dem Großvater hatte das Handelshaus Haas-Locher die Liegenschaft innegehabt. Zu ihm gehörte der begabte Maler-Dilettant Männi Haas, der im Stile der Neustück und Guise hübsche Stadtveduten voll lebendiger Staffage angefertigt hat, sauber in Aquarell und Gouachemanier, oft voll Humor; mit Gummi arabicum verstand er, Einzelheiten durch Glanzlichter hervorzuheben. Ein Kabinettstück war die alt Kammradmühle; es bildete lange Zeit den Stolz der Wohnstube und ist später der Sammlung von Paul Barth einverleibt worden.

Seinem Spezierergeschäft gliederte J. J. Jenny-Roth, neuerdings wieder genannt als Jugendgenosse des Goldsuchers General Sutter, bald einen schwunghaften Käsehandel an, betrieb auch im Nachbarhause Ochsengasse 5 vorübergehend eine mechanische Werkstätte. Später hat er in Stetten bei Lörrach eine Hammerschmiede innegehabt und nach deren Eingehen noch drei Jahrzehnte lang in der eidgenössischen Zollverwaltung gestanden; ein Mann, so umfassend in seinen Interessen wie einfach in seiner Lebensführung; sie ließ ihn ein patriarchalisches Alter in unverminderter Frische erreichen. Das Geschäft übergab er, schon dem Greisenalter nahe, seinem ältesten Sohne *J. J. Jenny-Börlin*, der damals Quartierschreiber und später im Nebenamt Kassier der Ersparniskassa war.

Unter ihm wurde das Haus umgebaut, einfach und praktisch, wie man es damals verstand; die prachtvolle gotische Fassade hat leider bis auf wenige Ueberbleibsel modernen Nützlichkeitsrücksichten weichen müssen. Solange seine Familie noch klein war, bewohnte er nur den ersten Stock; in den zweiten hatten sich die Eltern mit der einzigen, an den Prokuristen und Armensekretär *Henri Gofweiler* verheirateten Tochter geteilt, die zugleich die ewig kränkelnde, aber dafür um so zähere Mutter in treuer Pflege hielt. Ihr Mann, klein und zierlich von Wuchs, mit stattlichem Panamahut und feinem Spazierstock, die meist erkaltete Zigarre im Munde, verkörperte das ausgehende Biedermeier. Er hat uns Kinder an manchen Sommerabenden «vors Tor» hinausgeführt und stimmte gerne, wenn ihn die alte Liedertafelseligkeit aus Jünglingstagen überkam, mit seinem dünnen Tenor sein Liebling an: «Ich geh noch abends spät vorbei» . . . Ihn und seine Familie hat später der jüngere Bruder von der Webergasse, *Wilh. Jenny-Otto*, der spätere Schulinspektor, mit den alten Eltern in das von dem stilsicheren Josua Tester neuerbaute große Haus am Stadtgraben mitgenommen. Das war im berüchtigten kalten Kriegswinter 1870/71. Dort haben sie die zahlreichen Stuben bald ebenso ausgefüllt wie an der Ochsen-gasse. Man wohnte damals in Kleinbasel noch eng und dicht beieinander; bei gehöriger Eintracht war dieses enge Beisammensein der gegenseitigen Hilfe und dem Zusammengehörigkeitsgefühl nur zuträglich.

Die Firma hieß jetzt «*J. J. Jenny Sohn*», ihr Träger im Volksmund aber nur der «Salzjenny», weil er lange Jahre das Salzmonopol für die ganze mindere Stadt innehatte. Er war von streng rechtlicher Gesinnung; unbequeme Kunden gingen ihm gern aus dem Wege und sahen beim Eintritt in den Laden ängstlich nach dem kleinen Kontorfenster, ob sich die gefürchtete Schirmmütze nicht zeige. Seinen Kindern ein strammer Erzieher, war er für die weitere Familie nur der gute Onkel Hans, von lauterer Verwandtenliebe; sie ließ ihn bis in sein hohes Alter an

den Familientagen festhalten, an denen dann auch seine starke humoristische Seite und seine Freude an wohlvorbereiteter Festunterhaltung aufs schönste hervortraten. Damals war es noch selbstverständliche Bürgerpflicht, unentgeltlich als Vogt für arme Waisen zu sorgen. Daß er aber jahrelang einem verwaisten Geschwisterpaar in seinem Hause eine Heimat bot, hätte damals wohl kaum jemand seinem äußerlich rauhen Wesen zugetraut. Ebenso in Respekt zu halten wußte sich seine Frau, auch sie eine herbe Natur, aber im Grunde ihres Herzens von vorbildlicher Gerechtigkeit und Nächstenliebe; erst spät hat sich dank ihren Briefen an die befreundete Frau Landammann in Sarnen offenbart, in was für einem tieffrommen Boden ihr Wesen muß gewurzelt haben. Mit ihrer stattlichen Gestalt und Körperfülle schien sie uns den engen Raum zwischen Ladentisch und Kontor in fast beängstigender Weise auszufüllen. Bis über die Mitte der neunziger Jahre hielt sich das Geschäft; dann verkauften die Erben Haus und Laden an die Eier-Großhandlung W. Karli & Cie, die dann Ochsengasse 1 und 3 wieder vereinigte. Damit — und mit dem zwei Jahrzehnte später erfolgten Abbruch erst recht — versank für uns eine Stätte, der fremde, gleichgültige Augen kaum je angesehen haben, daß sie mit ihren altmodischen Geschäftsräumen, Höflein, Anbauten, Stuben und Winkeln mitten in der minderen Stadt ein Kinderparadies bedeutete.

Der Laden war ein länglicher Schlauch; er verlor sich hinter einem unheimlichen Fenster in die Vorratsräume. Daneben lag, wie gesagt, ein heimeliges kleines Kontor mit Pult und Drehstuhl und kühlem Ledersopha dahinter für die Besucher. Aus dem Kontor gelangte man durch einen halbdunklen Hausgang über eine steile Treppe, wo meist ein knurrender Schnauzer bedrohlich Wache hielt, in den Oberstock. Im ganzen Erdgeschoß roch es — für unsere Nasen herrlich, lieb und vertraut — nach einem Gemisch von geröstetem Kaffee, Käse, Dörrobst, Petrol, Johannisbrot und ähnlichen Dingen; dazu trat in der

kalten Jahreszeit noch der Duft der Stock- und Mollfische, der damals für bescheidene Haushaltungen einzig erschwinglichen Seefische, während die Rauchwaren ihr Aroma in einem Glaskasten für sich behielten; aus ihm haben wir uns als Jünglinge mit Wonne die wohlfeilen Bremer Kopfzigarren, das Stück zu 5 Cts., angeeignet, die für Fuhrleute und Seidenfärber gehalten wurden. Ueber allem waltete der Hausgeist *Settli*, klein und ein wenig verwachsen, mit knochigen, stets kühlen Händen, ein ebenso unentbehrliches wie liebes Inventarstück; wir haben es nie anders denn als eingetrocknetes Jümpferlein gekannt; gleichwohl hatte *Settli* lange Zeit einen treuen Anbeter, *Marti* mit Namen, der es allsonntäglich zum Spazierengehen abholte und deshalb der «Spaziermarti» hieß. Vom Heiraten wollte *Settli* nichts wissen, aber sich zu einem bescheidenen Schöpplein ausführen lassen, das behagte ihm. *Settli* wirkte auch erzieherisch; wenn der ihr oft überlassene Jüngste nicht gehorchen wollte, drohte sie ihm mit dem «richtigen» *Marti* als Schreckgespenst; dazu eilte sie in den dunkeln Hinterraum, stülpte sich rasch den Oberrock über den Kopf, versah sich mit andern Schreckrequisiten und drohte mit wütender Gebärde durch die trüben Scheiben. Das ging so lange, bis der ungläubig gewordene Zögling sie einmal plötzlich auf dem Umweg über den Hof überraschte und so dem Spuk für immer ein Ende machte. Vorher hatte man einen eigenen Knecht gehabt, den starken *Josua*, der mußte die schweren Käseläibe in den Keller tragen. Großen Eindruck hat bei uns Kindern einmal der Bericht der Eltern hinterlassen, es sei ihm auf der Treppe ein Laib entglitten und habe ihm den ganzen Unterarm aufgerissen. Das hätten wir gern sehen mögen; er wuchs dadurch zu einer halbmythischen Figur.

Hinter dem Laden nach dem Hofe zu lagen die Vorratsräume und standen die Kisten und Säcke, die Käsekübel, Sauerkrautstanden und Häringstonnen, ein herrliches Halbdunkel für Versteckspiele. Dann folgte im offenen Lattenverschlag das große Ligroinfaß, ein oben

spitz zulaufender zylindrischer Behälter, der den Vorläufer des heutigen Benzins barg; um das herum hatte die größte Vorsicht zu walten. Für Petrol und anderes stand ein alter Pulverturm draußen im Gebiet des Herrenmättli vor der Theodorskirche zu Gebote. Das war notwendig, denn ein Feuerausbruch in diesem Schachtelsystem hätte nicht nur den Häuserblock, sondern die ganze Gasse in Gefahr gebracht. Es ist ein reines Wunder, daß damals in den ersten siebziger Jahren, als eine unvorsichtige Magd mit einem offenen Kerzenlicht dort herumhantierte und die lagernden Dämpfe zur Explosion brachte, nur der Laden ausbrannte und nicht weiteres, unabsehbares Unglück entstand. Denn dort hinten begann die heute baulizeilich kaum mehr begreifliche Verschachtelung der zusammenstoßenden Liegenschaften. Vom Hause Ochsen-gasse 3 aus griff z. B. ein tiefer Keller hinüber unter das Haus Greifengasse 15; sein hinterer Teil gehörte dank einem Servitut zur Firma, und nur der vordere Teil zum Greifengaßhause. Dem entsprachen die Ablauf- und Grubenverhältnisse. Die Gruben zu den Abortanlagen befanden sich im Hofe. Alljährlich zur Winterszeit wurden sie geleert; dazu erschienen ein paar handfeste Landleute aus Weil mit einem stattlichen Faßwagen, die sog. «Gülle-rugger»; ihr nur zur Nachtzeit erlaubtes, lichtscheues Geschäft dauerte allemal einige Stunden, oft fast bis Mitternacht, bis sie uns mit ihrem kostbaren Stoff verließen, um ihn den badischen Feldern zuzuführen — für uns Kinder stets eine festlich aufregende Angelegenheit, die wir aus unsern Betten bis zum Einschlafen verfolgten.

Durch das hintere Erdgeschoß, seine Anbauten und Gänge mußten sich also «im Bedarfsfalle» die Anwohner hindurchbequemen — «örtliche» Verhältnisse, wie sie höchstens noch über dem alten Birsigbett oder in der untern Innerstadt über dem berüchtigten «Goldbächli» ihre Gegenstücke mögen gehabt haben; ein Kenner Alt-Basels wie Paul Barth wußte davon ergötzlich zu erzählen. (Siehe auch sein Basler Neujahrsblatt 1915!) Freilich ver-

fügten die Anwohner in kritischen Lagen auch über den nötigen Humor. Als einmal das defekte Dach neu mit Ziegeln versehen wurde und die Dachdecker eben über dem intimsten Teil arbeiteten, geriet die Hausmeisterin keineswegs in Verlegenheit: mit aufgespanntem Regenschirm schützte sie sich vor zudringlichen Blicken.

Im ersten Stock betrat man über ein geräumiges sog. Sommerhaus nach der Straßenseite die Visitenstube mit dem gemütlichen Alkoven, durch eine Glaswand verschließbar, daneben lag das grüne Zimmer, grün nach der traulich grün gestrichenen Täfelung. In den Hof schaute die große Eßstube; alle Räume haben die versammelten Familien bei den Familientagen zu Neujahr mit fröhlichem Leben erfüllt; hinten wurde getafelt, wobei ein milder Landwein mit einem würzigen Zuschuß aus «Meertribeli»-Absud eine Rolle spielte, und vorne, wo noch der vom Boden zur Decke reichende Weihnachtsbaum zu sehen war, sang man die lieben alten Lieder und fanden theatrale Unterhaltungen statt. In einem Anbau hinter dem Sommerhaus war die Küche und hausten die dienstbaren Geister, und der zweite Stock umfaßte die Schlafräume für die ansehnliche Familie. Der Estrich beherbergte nur eine bewohnbare Dachkammer, alles übrige war leerer Dachboden; da hinauf wanderte zu einer Zeit, die Wort und Begriff Entrümpelung noch nicht kannte, aller überzählige Hausrat. Da standen Koffer und Kisten, Truhen mit alten Fastnachtskostümen, Kopflaternen und anderem Zeug; da lagen die alten Butzenscheibenfenster aus der Zeit vor dem Umbau, mit kostbaren Bleifassungen; sogar ein altes Spinett träumte von weniger kaufmännischen Jugendtagen — alles ein Dorado für erlebnishungrige Buben und ein Revier für Beutezüge aller Art. Darüber gab es noch einmal einen Dachboden, alt und morsch; Nässe und Schnee hatten durch die offenen Dachluken stets Zutritt gehabt, eine der Jugend streng verbotene Zone.

Aber man weiß ja: für Buben sind solche Verbote da,

um mit aller prickelnden Süßigkeit umgangen oder übertreten zu werden. Am obern Treppeneude wurde ein Wachtposten ausgestellt; dann wurden nach und nach dem Spinett die Hämmerlein ausgerupft; sie ergaben köstliche Stücke für ein von einem Wasserrad getriebenes Werk. Am Ochsenbrunnen wurde es ausprobiert, und an dem fröhlichen Tack-tack hatten nicht nur die jungen, sondern auch ältere Vorübergehende ihren Spaß. Für Pfeilbogen lieferten die Saiten unschätzbare Material. Dannzumal trieben die Artisten von «Deikes Arena» im Kasernenhof ihr Wesen; Miß Bianca mit ihren atemraubenden Vorführungen, mehr aber noch die «fliegenden Matrosen» am Trapez reizten unwiderstehlich zur Nachahmung. Auf dem weiten Dachboden mit seinen freistehenden Balken war der schönste Übungsplatz; doch ist es nicht über einige Proben hinausgekommen, der drohende Winter ließ bald an anderes denken. Das nahe Säergäßlein mit seinem bescheidenen Gefälle lockte alljährlich zum Schlitteln. Jetzt sollte aus Kisten und Brettern ein Schlitten entstehen, etwas ganz anderes als der kleine herkömmliche «Bock», und da die neue Birsigtalbahn mit ihren bis in die Torsteinen fahrenden Wagen herrliche Ideen lieferte, sollte es gleich «eine ganz große Sache» werden, mit Sitzbänken und einem Führerstand; für die Polsterung lieferte die Stallung der nahen Metzgerei das Heu; für die Rohüberzüge mußten leere Salzsäcke herhalten, und darüber kam nobleres geblumtes Zeug von alten Bettvorlagen, die die vorsorgliche Mutter zu späterer Verwendung hier oben magaziniert hatte. Wieviel Stunden fleißiger Arbeit mit Sägen, Hämmern, Polstern, Nageln haben wir, bei ausgestellter Wache an der Bodentreppe, auf dieses Mittelding von Schlitten, Eisenbahn und Arche Noah verwendet! Und jetzt hinaus damit! An die Oeffentlichkeit! «Doch auch hier, wie überhaupt, — kommt es anders, als man glaubt.» Beim heimlichen Transport hinunter blieb das Vehikel schon zwischen Wand und Treppenfosten stecken, unrettbar, und

brachte, überall beschnitten, dann doch noch den Glockenzug in gellende Bewegung, mittels dessen der Hausherr sämtliche Bewohner zu den Mahlzeiten zusammenzuläuten pflegte. Auflauf, Entdeckung, Empörung, Schelte und Prügel für alles Verwüstete und widerrechtlich Angeeignete und Vertreibung aus dem Paradies war das Ende.

Ersatz für das Verlorene oben mußte der Hof unten bieten. Je spärlicher bei der Menge des Stapels der verfügbare Raum war, desto strenger hielt der Vater hier auf Ordnung; das hinderte freilich die älteren Brüder nicht, Kaninchen, Meerschweinchen oder weiße Mäuse einzuschmuggeln. Ein geschenktes Käsperslitheater trieb an zu Theaterspiel mit lebenden Figuren. Was wußten die kaufmännisch eingestellten Eltern von den möglichen Folgen solchen Kinderspiels? Was wußten sie von Wilhelm Meister und Meister Gottfried Kellers Kindertheater? Allerdings mußte auch da in aller Heimlichkeit vorgegangen werden. Auf den Sonntag war die Pritsche, wo die Salzsäcke standen, leer; sie füllte sich meist erst wieder zum Wochenanfang. Das war die gegebene Bühne. Ein Gespensterstück war bald erdacht; die Kostüme lieferten die Estrichkisten. So strömte denn für die Vorstellung am stillen Sonntagnachmittag, an dem einzig sich die Eltern ein ausgiebiges Schläfchen gönnten, das junge Publikum aus den angrenzenden Gassen um ein Eintrittsgeld von 1, 2 und 3 Santim herbei, während der dunkle Vorratsraum, durch offene Kerzenlichter erhellt, als Garderobe diente. Mitten im Spiel aber trat als lebendiges Gespenst die Gestalt des Vaters mit dem Stock in der Hand aus der Türöffnung hervor; das Publikum stob davon, und der Direktor und Hauptdarsteller erhielt eine Gage, wie er sie in seiner ganzen späteren Theaterlaufbahn kaum je mehr so bereitwillig ausbezahlt bekommen hat. Und dies weniger aus Mangel an Verständnis für die jugendliche Theaterlust, als aus berechtigter Angst vor der Feuergefahr. Denn später haben wir dem Familienoberhaupt an den Familientagen mit Theaterspielen in der guten Stube oben

kaum je genug tun können; da führten wir harmlose Kunst im Stile von Benedix' «Haustheater» vor; Zugstück aber blieb lange der immer wieder verlangte «Schmierpinsel». Erst Jahrzehnte hinterher, als die Gesamtausgabe der Puppenspiele des um das Münchner Marionettentheater hochverdienten Dichters Franz Grafen von Pocci herauskam, besorgt durch den gelehrten Pater Expeditus Schmidt, haben wir staunend entdeckt, daß wir uns unwissend auf klassischem Gebiet getummelt hatten. Weiß der Himmel, auf welchen Wegen die zerlesene Abschrift von «Kasperl als Porträtmaler» in die sonst theaterfremde alte Ochsengasse geraten ist!

Mehr technischer Art waren die Belustigungen eines älteren Bruders. Das leitet über zu dem Nachbarhause hinten im Hofe. Das war die *Zuckerbäckerei Hörler*. Zu ihrer Gesellenstube, wo ein angehender Nachfolger der Firma hauste, führte eine kunstvolle Seilbahn über den Hof und die zu ebener Erde liegende glasdachüberdeckte Backstube. Sie beförderte Botschaften und gemauste Eßwaren aller Art von hüben und drüben. Einmal tönte der Hilferuf herüber: «Du, i ha Stubenarrescht und krieg nit z'esse!» Flugs hing ein Körbchen an der Schnur mit Brot und Käse aus dem Laden und einer Flasche Bier. In der Mitte der Bahn aber brachte die schwere Last den Korb zum Kippen; die Flasche schlug mit gräßlichem Klirren durch das Glasdach mitten in die Backstube. Aus allen Fenstern fuhren die Köpfe heraus, das Unglück zu sehen. Die Folgen blieben nicht aus.

Die bestrenommierte Confiserie Hörler war eine kleine Großmacht. Wie es im Geistesleben ganze Künstler- und Gelehrtdynastien gab, so gab es eine Zuckerbäckerdynastie Hörler. Sie betrieb ihr Stammgeschäft an der Greifengasse. (Siehe Bild 1, erstes Haus links.) Niemand verkaufte so knusperige «Roßyseli» mit so schmackhafter «Fülle» wie sie. Der Inhaber *Hörler-Früh* vererbte seine Kunst seinen Söhnen; einer eröffnete später ein eigenes Geschäft am Barfüßerplatz und hatte die älteste von drei bild-

schönen Schwestern zur Frau; alle drei noch im Alter von starkem Liebreiz, waren sie anzusehen wie köstliche sonnige Herbstlandschaften. Der zweite siedelte sich an der Eisengasse an, da wo sie in die alte Sporengasse einbog; dem jüngsten verblieb das Stammhaus. Der Vater, berühmt durch die Güte und Sorgfalt seiner Ware, hatte einen ausgesprochen künstlerischen Zug; aus dem seinerzeit beliebten Tragant — einer Mischung von Gummiharz, Mehl und Zucker — verfertigte er nicht nur gefällige Zieraten auf Torten und Tafelaufsätze, sondern ganze Bildkompositionen, wie z. B. die Schlacht von St. Jakob und den Rütlichswur; beides haben wir oft und oft in seinem Schaufenster bewundert. Seine Tochter, eine Erscheinung von seltener Wohlgestalt, erfreute sich in ihrer Blüte der schwärmerischen Verehrung eines berühmten Schweizer Musikers. Sie hat dann den jüngsten Bruder des Ochsen-gaßladeninhabers geheiratet, Onkel *August*, einen firmen Mathematiker, der ob seines fidelen Wesens und kaustischen Witzes im Lehrerkollegium der alten Realschule beliebt und gefürchtet war, einen Zeitgenossen jenes Verfassers der unerreichten Schreibvorlagen. Einst, als der originelle Ostschweizer ihm klagte: «I weiß gar nüd, wan i au soll miner Frau a 's Wiehnachtsbäumli henke!» hat er ihn kurzweg abgefertigt: «Henk du di selber dra, derno het si die greschi Fraid!» — Ein Bruder des alten H. wirkte als tüchtiger Französischlehrer an der Töchterschule, damals im Totengäßlein. Dieser «*Candidat Hörler*» war als Freigeist verschrien; das Stammhaus hat ihm nicht bloß die Süßigkeit vererbt. Einer guten Schülerin pflegte er zu ihren Leistungen grämlich zu sagen: «Eine langweilige Arbeit! Sie hat ja fast gar keine Fehler!»

Es gab dort überhaupt sonderbare Kostgänger des lieben Gottes. Von einem ist überliefert, der eine böse Frau, aber eine wohlklingende Stimme und gute Guitarre besaß. Wenn die Frau schimpfte und ihren räßen Tag hatte, soll er gleichmütig sein Instrument von der Wand genommen und zur Freude der Zuhörer gesungen haben:

«Viel Kreuz und Leid,
 ein böses Weib
 hat mir der Herr gegeben;
 nimm 's Kreuz von mir
 und 's Weib zu Dir,
 So kann ich ruhig leben!»

Von dem anstoßenden Hause *Wintsch-Meyer* und seinem Mercerie- und Tuchhandel ist wenig zu sagen, außer daß wir stets gerne dort unsere Kommissionen verrichteten, weil die weibliche Bedienung von ausgesuchter Liebenswürdigkeit und die ältere, etwas schwerfällig sich bewegende Inhaberin von ruhiger, stets gleicher Güte gegen jedermann war. Das war noch ein richtiges Ellenwarengeschäft, wie man früher sagte, als die törichte Mode, alles französisch zu benennen, noch nicht eingerissen war. Das nächste, ganz schmale Haus barg einen kleinen Spezereiladen ältester Observanz; die Kunden wurden noch durch ein Schiebfensterchen bedient; eines der letzten derartigen Lädli lebte noch oben am Spalenberg. Hier waren auch die neuesten Zeitungen zu haben. Oft ist da vom Silberberg aus, wo wegen Ueberfüllung der Theodorsschule einige Klassen untergebracht waren, in den Pausen eine kleine Schülerin erschien, um für den Lehrer, den beliebten Papa Wermuth, das Blättli zu holen. Ein Schuhnestel aus dem begehrten Bärenreck (Lakritzensaft) versüßte den Gang. Der Laden gehörte einer Witwe *Eisenlohr*. Auch sie hatte zwei stattliche Töchter. Die eine holte sich ein Großindustrieller aus den Honoratiorenkreisen Alt-Kleinbasels zur Frau und erfreute sich mit ihr einer blühenden Kinderschar. Die Mutter Eisenlohr selber hat noch in höheren Semestern einen Hagestolz als Ehegemahl beglückt, von dem mancherlei zu berichten wäre: *Arnold Bischoff*, ein Original, in der Postverwaltung tätig, ein gewissenhafter Besucher unserer Familien. Dem kinderreichen Hause der Stieftochter blieb er lieber fern, wie er sagte: aus Angst «i kennt ais vertrampe»; der große schwere Mann ging auf ansehnlichen Plattfüßen. Er war

der politisch völlig unbescholtene Bruder des unter dem Namen «der Jubelgotti» rühmlich bekannten Staatsschreibers *Dr. Gottlieb Bischoff*, den unter die Taufpaten zählen zu dürfen zu den Ruhmestiteln unserer Kinderzeit gehörte. In dem stattlichen Häuserblock des genannten Baumeisters Tester beim Riehentor horstete er gemeinsam mit seiner Schwester; sie war die Witwe jenes Rektors Abraham *Heußler*, der mit seinem «Abriß der deutschen Sprachlehre» ganzen Generationen von Baslern die Grundlagen der Grammatik vermittelt hat; eine feine zarte Frau mit ewig geröteten Augen und sanfter Stimme, am Fenster der Wohnstube zu ebener Erde sitzend, so lebt sie in unserer Erinnerung fort. Ihr Sohn *Hans* ist einer der Nachfolger auf dem philosophischen Lehrstuhl Fr. Nietzsches geworden, ein Mann von genialer Anlage, ein Philisterschreck für das alte Kleinbasel, trinkfroh und grundgescheit, leider wie sein Vorgänger früh geistiger Umnachtung anheimgefallen.

* * *

Nun liegt das alles weit dahinten! Wo einst das beschauliche Rößlitram von den polternden Bohlen der alten Rheinbrücke hertrrottete und auf dem höckerigen Holzpflaster an unserer Ecke vorbei seinen Weg zum Badischen Bahnhof nahm, da braust jetzt, besonders an freien Samstagnachmittagen und an Sonntagen, das moderne Leben. Es hat auch unsere einst so sanft anhebende Lebensmelodie, bald in Dur und bald in Moll, in seinen großen Orchesterklang hineingezogen. — Die heimeligen Häuser und Kaufläden und Stuben und Höfe und Winkel mit ihren Szenen breiter kleinbürgerlicher Behaglichkeit, wie aus einem alten englischen Roman herausgeschnitten, sind dahin. Mit ihnen die tüchtigen oder schrulligen Menschen, würdig des Stiftes eines Wilhelm Raabe, nur etwas blasser und in bescheidenerer Rollenbesetzung. Dahin! So manches schlichte Schicksalslied ist hier in der Stille ver-

klungen. Die vertrauten Gestalten, die biedereren Männer, die guten Frauen, wir haben sie eine nach der andern hinausgeleitet auf den Theodorsgottesacker; dort haben sie beim Rundtempel der Abdankung ihre letzte Ruhestätte gefunden. Uns von der jüngeren Generation mag damals das Leben dort an der alten Ecke oft grau, nüchtern und wenig poetisch vorgekommen sein; heute, in der Rückschau auf jene unbeschwerte Zeit tiefen Friedens, strömt voller Glanz von ihm herüber.
